

LEBEN UND LEID ERZÄHLEN

Interviews mit Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten

Für das Lebensgeschichtliche Archiv (LGA) des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde wurden zwischen 2008 und 2013 lebensgeschichtliche Interviews mit Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten geführt und deren Lebensdokumente gesammelt. Dieser Bevölkerungsanteil Sachsens ist zuvor nicht im Archiv repräsentiert gewesen und stellt doch eine erhebliche Anzahl an Betroffenen. Zu „Euthanasie“-Geschädigten zählen alle Angehörigen von Personen, die vor 1945 Opfer des nationalsozialistischen Krankenmordes wurden. Zwangssterilisierte sind jene Personen, die aufgrund des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) von 1934 unter Androhung von Zwang unfruchtbar gemacht wurden. In einem weiten Sinne sind auch alle Angehörigen dieser Personen Geschädigte, da oft tiefgreifende biografische Veränderungen durch die NS-Interventionen eintraten. Über das Bundesland Sachsen und seine Opferzahlen gibt es bisher nur Lokalstudien. Geschätzt werden beispielsweise 25.000 Zwangssterilisierte.¹ Vor Kriegsbeginn gab es in Sachsen 10.450 psychisch Kranke, im Dezember 1941, nach der ersten großen Mordaktion „T4“ in der Gaskammer der Tötungsanstalt Sonnenstein, waren es nur noch 4.630.² Zeitgleich mit dem Start dieser umfassenden Tötungen in mehreren Gaskammern im Reichsgebiet erfolgte das schrittweise Einstellen lebenserhaltender Maßnahmen in vielen Anstalten mittels „Hungerkost“. Diese und andere anstaltsgebundene Tötungsmethoden ab 1941 wurden später oft als „wilde Euthanasie“ bezeichnet, sie hielten bis Kriegsende an. Bis in die 1980er-Jahre fand kaum eine Aufarbeitung statt, die wenigen Anstöße verliefen ungehört oder wurden absichtlich verlegt.³

1 Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hg.), Nationalsozialistische Zwangssterilisation in Sachsen 1933–1945. Struktur und Praxis – Täter und Opfer, Dresden 2016, S. 7, 26 u. 168.

2 Susanne Steinbach, Die Betreuung Geisteskranker und Schwachsinniger im Lande Sachsen in den Jahren 1933–1945, Diss. Uni. Leipzig 1997, S. 139; vgl. auch Achim Thom, Kriegsoffer der Psychiatrie. Das Beispiel der Heil- und Pflegeanstalten Sachsens, in: Norbert Frei (Hg.), Medizin und Gesundheitspolitik in der NS-Zeit, München 1991, S. 201–216, hier S. 208.

3 Vgl. Gerhard Schmidt, Selektion in der Heilanstalt 1939–1945, Frankfurt a. M. 1983; Schmidt redete am 20.11.1945 im Bayerischen Rundfunk „als erster von den deutschen Psychiatern“ über die Vorgänge in den 1930er- und 1940er-Jahren. Ein zur Veröffentlichung an der medizinischen Fakultät Hamburg eingereichtes Manuskript zum Thema NS-Krankenmord und -selektion ging verloren, „Nicht Öl ins Feuer gießen“, mahnten honorige Professoren“ (ebd., S. 158). Das Buch erschien erst 1965. Weitere Indizien zur beginnenden Auseinandersetzung sind die Erstauflage (1967) des bekannten Buchs von Alexander und Margarete Mitscherlich (Dies., Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, 23. Aufl. München 1994) sowie der erste Aufsatz von Klaus Dörner (zahlreiche weitere Veröffentlichungen bis in die 2000er-Jahre) zur NS-Eugenik und -vernichtung; Klaus Dörner, Nationalsozialismus und Lebensvernichtung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 15 (1967), S. 121–152.

Eine Opferorganisation, die den Betroffenen half, um ihre Rechte zu kämpfen, und die dazu politischen Einfluss ausübte, etablierte sich erst in den späten 80er-Jahren: der Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ). Erst 2007 war die Personengruppe als Opfergruppe anerkannt. Vor dem Hintergrund der schleppenden Entschädigung und Anerkennung dieser Opfergruppe in der BRD stand im Fokus der Forschung die Frage, wie Lebensverläufe im neuen Bundesland Sachsen mit solchen biografischen Erfahrungen berichtet werden. Über einige gewonnene Erkenntnisse informiert dieser Aufsatz.⁴

Methodik

Als Grundlage der Untersuchung dieser Lebensverläufe dienten lebensgeschichtliche Interviews mit Mitgliedern des BEZ in Sachsen. Im Jahr 2008 waren dies 48 Zwangssterilisierte und 31 „Euthanasie“-Geschädigte. Aufgrund der sensiblen Thematik kontaktierte der BEZ seine Mitglieder selbst und vermittelte Gespräche. Es zeichnete sich ab, dass sehr viele Personen krankheits- und altersbedingt nicht mehr zu einem Interview in der Lage oder bereits verstorben waren. Durch diesen bundesweiten Trend hatte der BEZ für Ende 2009 die Vereinsauflösung angestrebt.⁵ Die Mitgliederzahlen bildeten nicht alle sächsischen Betroffenen ab, sondern nur den Teil der Opfergruppe, der im Zuge der Beantragung von Entschädigung Kontakt suchte.⁶ Die gewonnenen Gesprächspartner*innen

4 Bearbeitet und veröffentlicht wurde die Ergebnisse in meiner Dissertation an der Universität Jena: Lars Polten, Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Erinnern und Erzählen. Biografische Interviews mit Betroffenen und Angehörigen, Waxmann 2020.

5 Es entstand ein Sample von 15 Interviews mit fünf Männern und sieben Frauen, ca. 33 Stunden aufgezeichnete Gespräche nebst zahlreichen Egodokumenten, die verschriftlicht und verschlagwortet wurden. Der Sammlung gingen erste Gespräche zwischen Manfred Seifert, dem damaligen Leiter des Bereiches Volkskunde am ISGV, und Margret Hamm, der damaligen Geschäftsführerin des BEZ, in den Jahren ab ca. 2006 voraus. Frau Hamm sammelte schon seit mehreren Jahren Material von Zeitzeugen und führte seit ungefähr 2003 Interviews, ihre Ergebnisse veröffentlichte sie in Aufsätzen und Monografien. Das Material des BEZ ist im Landesarchiv Detmold gelagert. Beispiele für Veröffentlichungen Frau Hamms: Margret Hamm (Hg.), Lebensunwert zerstörte Leben. Zwangssterilisation und „Euthanasie“. Eine Publikation des Bundes der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten e.V. Detmold, Frankfurt a. M. 2005; dies., Zwangssterilisiert oder „Euthanasie“-geschädigt zu sein – Eine Stigmatisierung, die geblieben ist, in: Dietmar Börnert u. a. (Hg.), Die Grenzen des Machbaren. Bioethik in Medizin und Genforschung. Eine gemeinsame Tagung der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal und der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung 30. September und 1. Oktober 2004, Potsdam 2005, S. 78-86; dies., Lebenswege und „alt sein“. Zu Lebensgeschichten zwangssterilisierter und „Euthanasie“-geschädigter Menschen, in: Thomas Heldt u. a. (Hg.), Kein Ort der Zuflucht für hilfsbedürftige alte NS-Verfolgte? Durch NS-Verfolgung traumatisierte Menschen in der Altenhilfe und Altenpflege, Frankfurt a. M. 2006, S. 15-25; dies. (Hg.), Ausgegrenzt! Warum? Zwangssterilisierte und Geschädigte der NS-„Euthanasie“ in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2017.

6 Manche fanden über den Verein überhaupt erst Anschluss an andere Betroffene im Umkreis. Der BEZ richtete mithilfe einiger engagierter Mitglieder Gesprächskreise in größeren Städten ein. Zu Beginn des Interviewzeitraumes war ein solcher in Chemnitz gerade im Auflösen begriffen, da immer weniger Teilnehmer*innen gekommen waren. Über die Gesprächskreise informierte der mehrmals pro Jahr verschickte Rundbrief des BEZ.

bilden eine heterogene Gruppe, alle waren im fortgeschrittenen Alter im Ruhestand. Zu ihr zählen fünf Personen, deren Mutter eingewiesen und getötet wurde. Bei einer Person wurde zusätzlich vermutlich auch ein Bruder sterilisiert. Drei Personen sind selbst Opfer von Zwangssterilisation. Die übrigen vier Interviewpartner*innen (eine Person des Teilbereichs wurde nicht interviewt und daher nicht berücksichtigt) weisen unterschiedliche Schicksale auf: Von einer wurde die Mutter sterilisiert, von einer anderen der Vater sterilisiert, der später auch getötet wurde. Ein/e Interviewpartner*in verlor den Bruder, ein/e andere/r den Vater durch „Euthanasie“.⁷

Der Rahmen der Erhebung wurde durch die Vorgehensweise des Lebensgeschichtlichen Archivs gebildet.⁸ Hier wird das „Alltagsleben in Sachsen und angrenzenden Regionen in Vergangenheit und Gegenwart anhand verschiedenster personaler Dokumente“ und mittels des „biografischen Zugriff[s]“, also aus der Perspektive der Zeitzeug*innen, gesammelt und aufbewahrt.⁹ Es werden alle Arten autobiografischer Unterlagen und Ego-Dokumente gesammelt und mithilfe der Datenbank Atlas.ti verarbeitet. Das Erkenntnisinteresse war durch vier Dimensionen gekennzeichnet, die in den Interviewleitfaden einfließen: persönliches Leben, Sozialkontakte, gesellschaftlicher Kontext und Bewusstseins-ebene. Für die Interviewsituation bildeten sie auch ein gut handhabbares Gerüst, mit dem sich das Berichtete parallel schnell prüfen lässt und Nachfragen generieren lassen. Mitunter wurden alle Dimensionen gleichzeitig berichtet, oft auch hintereinander.¹⁰ Der Interviewer zog zur Auswertung und zum Vergleich sowohl die

7 Jedem Interviewten stand es frei, seinen Klarnamen zu behalten, ein Pseudonym zu bekommen oder auch alle persönlichen Daten zu anonymisieren. Wurde das Einverständnis zu einem Interview gegeben, leitete Frau Hamm die Zusage an das LGA weiter.

8 Manfred Seifert, Im Schnittpunkt von Biografieforschung, Alltagsgeschichte und Bewusstseinsanalyse. Zum volkswissenschaftlich-kulturwissenschaftlichen Design lebensgeschichtlichen Forschens, in: Bayerische Blätter für Volkskunde. Neue Folge. Mitteilungen und Materialien, Jahrgang NF 8/9 (2006/07) Gesamtfolge 33/34, S. 56-67; Manfred Seifert/Sönke Friedreich (Hg.), Alltagsleben biographisch erfassen. Zur Konzeption lebensgeschichtlich orientierter Forschung, Dresden 2009.

9 Manfred Seifert, Ego-Dokumente im Spannungsfeld von Forschungsperspektiven und Sammlungspraxis. Zum Stellenwert lebensgeschichtlicher Forschung im aktuellen Wissenschaftsdiskurs und ihre Konzeption am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, in: Seifert/Friedreich, Alltagsleben (wie Anm. 8), S. 11 u. 16.

10 Dazu zwei Beispiele: So berichtet Herr Herm in ausführlichen, sehr bildhaften Erzählungen (1. Interview Zeilen 407-494, 544-687) darüber, welche Ausrüstung, Begegnungen, Angst- und Glücksgefühle und sonstige Erlebnisse er in den Tagen rund ums Kriegsende hatte und bezieht so von sich aus alle Dimensionen mit ein. An anderer Stelle beispielsweise muss man ihn mehrmals wieder auf einen bestimmten Aspekt zurückholen, der interessiert. Durch Erfragen des persönlichen Erlebens wird deutlich, dass es sich bei einer Erzählung nur um Vermutungen und Zusammenstellungen von Sekundärwissen handelte (so beim Wissen um Abtreibung, 2. Interview Zeilen 2325-2523). Im Interview mit Herrn Sonnfeld ist es die Mühe durch das Alter, die bedingt, dass die Fragen oft nicht mehr ausführlich beantwortet werden können. Hier werden oft die Dimensionen singular angesprochen, in einzelnen Sätzen, die zudem noch durch langes Atmen und Nachfragen in die Länge gezogen werden. Erst im Zusammenfügen der Informationen aus dem Folgeprotokoll zur Interviewsituation und dem Transkript wird hier die Gesamtansicht deutlich und zeigt die einzelnen Dimensionen, wenn auch erheblich weniger als bei halbprofessionellen Erzähler*innen.

Bewusstseinsanalyse Albrecht Lehmanns heran als auch die Erfahrungen anderer Interviewprojekte oder Projekte mit intergenerationellem Erzählen.¹¹

Die Erhebung der Interviews

Die Interviews wurden nach den folgenden Gesichtspunkten geplant und vorbereitet: Im Vorfeld wurden Erwartungen reflektiert und darüber gesprochen, dass verschieden starke, auch vorher nicht erahnbare Emotionen im Interview entstehen könnten. Frau Hamm sandte zu einer Vorbereitung Audiodateien älterer Interviews und vermittelte zwei Gespräche mit Personen, mit denen sie schon selbst zu tun gehabt hatte. Zu weiteren Personen wurde auch ein gemeinsamer Besuch geplant. Es ergaben sich beispielsweise folgende starke Kontraste für den Verfasser:

„Dieses zweite Interview in der Interviewwoche im Februar war das letzte, und ich fuhr danach nach Hause, froh, noch im Hellen aus dem winterlichen Erzgebirge weg zu kommen. Dieses Interview hatte mich sehr traurig gestimmt. Und dies ist ein zweites wichtiges Gefühl, das in mir unmittelbar nach dem Interview auftauchte: Zunächst hatte es ein typisches Ergebnis gezeigt, ein Ergebnis, wie man es erwartet. Ein Zwangssterilisierter hat keine Kinder, besser: kann keine Kinder haben, und sitzt allein und alt in einer abgeschieden gelegenen Wohnung. Und dann: aus dem Fotoalbum erstrahlte das Leben, in ihm war Witz und eine Art Sprühen zu sehen. Dort war Sommer und Lust, Wandern, Wasser und Spiele. Herr Sonnfeld hatte ein Motorrad gehabt, eine ‚125‘-er‘, einen tollen Fotoapparat, ein Auto. Kurz und knapp: Es war ein Leben in diesen Fotos und nun war es nicht mehr da. Und das war das Gefühl: Etwas war unwiederbringlich und unwiderruflich vorbei.“¹²

11 Albrecht Lehmann, Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens, Berlin 2007; Gerrit Hohendorf u. a., Die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie-Aktion T4“. Erste Ergebnisse eines Projektes zur Erschließung von Krankenakten getöteter Patienten im Bundesarchiv, in: Der Nervenarzt 73 (2002), S. 1065-1074; Hans-Joachim Schröder, Technik als biographische Erfahrung 1930–2000. Dokumentation und Analyse lebensgeschichtlicher Interviews (Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Bd. 1) Zürich 2007; ders., Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 37), Tübingen 1992; Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis (Die Zeit des Nationalsozialismus), Frankfurt a. M. 2002; Stefanie Westermann/Richard Kühl/Tim Ohnhäuser (Hg.), NS-„Euthanasie“ und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven (Medizin und Nationalsozialismus, Bd. 3), Berlin 2011; Petra Fuchs u. a., „Das Vergessen ist Teil der Vernichtung selbst“. Lebensgeschichten von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Göttingen 2007; Hamm, Lebensunwert (wie Anm. 5), und Hamm, Ausgegrenzt (wie Anm. 5); Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer Politischer Gewaltherrschaft, „... ist uns noch allen lebendig in Erinnerung“. Biografische Porträts von Opfern der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Anstalt Pirna-Sonnenstein (Lebenszeugnisse – Leidenswege, H. 14), Dresden 2003 u. a. m.

12 LGA 30 Günter Sonnfeld, Protokoll zum Interview; auch bei Polten, Zwangssterilisation (wie Anm. 4), S. 331-333.

Manche Interviewpartner*innen äußerten Ängste in Bezug auf mögliche Folgen der Interviews. Vermeintlich scherzhaft wurde nach Abholungen gefragt oder ein möglicher Besuch der NPD – nicht im Scherz – erwähnt. Gelegentlich wurde ganz im Ernst über mögliche Folgen sinniert, falls ein Kind mit einem Handicap geboren werden sollte und man im Interview die Namen der Geschwister genannt hatte:

„Ich möchte ja eben bloß vermeiden, dass meinetwegen das in eh-, wir wollen mal so annehmen: die NPD. Ich weiß nicht, bloß, ich hätte es nicht so gerne, dass die meinetwegen so. Verstehen sie? Dass, dass unsereiner nicht irgendwie in Gefahr gerät. Was. Verstehen sie mich?“¹³ „Frau Wange: [atmet schwer:] Sie machen das schon richtig. Ich meine: wie gesagt, die Namen wollte ich von meinen Geschwistern weglassen, weil ich, ich möchte die ganze Familie nicht unglücklich machen, [...] man weiß es nicht, aber wenn- der Gedanke, meine Schwester sagt: stell dir mal vor, die kriegen ein Kind, und dann hätte das vielleicht so einen Fehler oder eh. Und, ich habe gesagt: wir hatten doch nichts, es ist.“¹⁴

Durch die Vermittlung des BEZ gab es zusätzlich mündliche Grundinformationen zu den Personen und Kopien von einigen Dokumenten, die den Erwartungshorizont festlegten. Ganz unabhängig davon entwickelte sich die Gesprächssituation nach Faktoren, die für ein nur einmal vorkommendes Treffen nicht vorweggenommen werden können, wie etwa die Befindlichkeiten oder Umgebungsereignisse in den Stunden oder Tagen zuvor. So dauerte es etwa bei dem Interviewpartner Konrad Flemming eine halbe Stunde, ehe eine Einverständniserklärung unterschrieben war und damit überhaupt erst die Aufnahme starten konnte. Vor der Aufzeichnung und bevor wir richtig Platz genommen hatten, erzählte der Interviewte bereits über seinen in einer Heilanstalt ermordeten Bruder und von Kriegserlebnissen. Nach dem halbstündigen Erklären war der hoch betagte Mann dann schon geschwächt – weitere Berichte wie z. B. über die Tatsache, dass er schon in den Tagen vor dem Interview viele Kriegsbilder erinnert und mehrfach geschildert hatte, gab seine Ehefrau.

Egodokumente und Akten

Neben den Interviews wurden im LGA zahlreiche Egodokumente gesammelt, die überwiegend von den Interviewpartner*innen zur Verfügung gestellt wurden. Dazu kommen auch die vom BEZ zur Verfügung gestellten Dokumente, beispielsweise Briefe mit Lebenserzählungen oder Sterbeurkunden von ermordeten Familienmitgliedern. Viele Interviewpartner*innen berichteten im Gespräch, dass Dokumente einerseits aufbewahrt, andererseits nicht selten vernichtet worden waren: „Denn meine Mutter hat ja viel vernichtet, wo, wenn da ein Stempel war mit `n Pleitegeier, mit mit `n Hakenkreuz,

13 LGA 30, Interview Gerd Aumüller Z 3409-3420.

14 LGA 30, Interview Claudia Wange Z 374-400.

ja [lacht], dann hat sie das das [hohe Stimme:] weggeschmissen, weil sie Angst hatte, das könnte ihr irgendwie, eh Schwierigkeiten bereiten.“¹⁵ Oft ergab es sich im Gespräch, dass Dinge und Bilder gezeigt wurden, die die Interviewpartner*innen dazu nutzten, Zusammenhänge zu erläutern und zu authentifizieren. Ähnlich oft waren aber auch Hinweise darauf, dass Dokumente zwar existierten, aber aus Unbehagen nicht gezeigt werden sollten. Zu den Dokumenten, die für die Digitalisierung und Verwendung zur Verfügung gestellt wurden, zählten Ahnentafeln, Fotoalben, Rentenberechnungen, ein Sippenbuch, selbst verfasste und teils bebilderte Lebensberichte sowie Briefwechsel der (betroffenen) Elterngeneration der Interviewten. Die Lebensberichte haben einen Umfang zwischen einzelnen Aufsätzen mit vier Seiten, mit und ohne Bildern, und Heftern mit über 30 Blättern. Waren sie von einigen als Vortragsmanuskripte geschrieben worden (wie etwa im Falle des Interviewpartners Gerhard Manz), stellten sie bei anderen nur einen Bruchteil ihres tatsächlich gesammelten Lebensinhaltes dar. So berichtete Gerd Herm schon in früheren Interviews von 6.000 Bildern, die er auf seinem PC digitalisiert hatte. Es wurden aber auch Lebensberichte für die Kinder geschrieben: Lisa Schmidts Texte umfassten einen ganzen Hefter maschinengeschriebener Seiten unter dem Titel „Kein Märchen“, nebst anderen Heftern mit gesammelten Briefen und Dokumenten.

Zu den Lebensgeschichten von zwei Interviewpartnern, mit denen je zwei Interviews stattfanden, wurden archivalische Recherchen durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, dass Archivgut der Fürsorgeämter aus Dresden durch die Flut 2002 vernichtet worden war. Im gleichen Fall konnten aber Krankenakten durch Hinweise der Gedenkstätte Sonnenstein ermittelt und gemeinsam mit den Angehörigen eingesehen werden. Auch konnten Kopien dieser Dokumente in das LGA aufgenommen werden. In einem anderen Fall konnte die Fürsorgeakte der Interviewpartnerin eingesehen und verwendet werden, wodurch offene Fragen zur Vergangenheit ausgeräumt werden konnten. Im Zuge der Akteneinsicht wurde zufälligerweise zuerst die Fürsorgeakte der Mutter der Interviewpartnerin dem Verfasser zur Einsicht vorgelegt, sodass unerwartet eine weitere ausführliche Informationsquelle vorlag.¹⁶ Die Einblicke in alle diese Akten zeigten Abweichungen von den Lebenserinnerungen und sorgten für Störungen in der Wahrnehmung der Vergangenheit. Im Fall der Interviewpartnerin Mathilde Berg wurden weitere Recherchen auf Wunsch der Familie eingestellt, im Fall

15 LGA 30 Interview Gerd Herm Z 44-55 (gekürzt). Beispielsweise auch im Interview mit Vera Degenhardt (Z 122-129): „da hat die nun, was nun so Briefe und Post war, hat die sehr viel vernichtet, ne? Das ist eben nichts da gewesen, ne? Also nur die Sterbeurkunde, ne? Dass der Vater an, an Lungentzündung in dem Sanatorium, ne, dorten gestorben ist. Dass ist irgendwie da, ne. Aber das andere, den Bescheid, den die damals gekriegt hat, ne, ich weiß auch nicht, was für ein Jahr das war, ne? Das hat die alles vernichtet, ne? Da hat sie also, will ich mal sagen, die letzten Jahre nun, aufgeräumt, ne, hat gesagt: das ist alt, und das ist alt, ne, und hat es dann vernichtet, ne?“

16 Die genannten Fürsorgeakten: Sächsisches Staatsarchiv – Staatsarchiv Leipzig, Vormundschaftsakten, VII 740/3 u. VIII 698/35; die genannte Krankenakte: Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden, 10822 Landesanstalt/Fachkrankenhaus Großschweidnitz, Nr. 2213.

von Lisa Schmidt wurde das Weltbild trotz widersprüchlicher Informationen aus den Akten aufrechterhalten.¹⁷

Betroffenenperspektiven im Forschungskontext

In den bisherigen Veröffentlichungen zu dem Thema der Betroffenenperspektive bei „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten fällt auf, dass die Lebensberichte und Originalstimmen der Interviewten oft nur kurz dargestellt werden und sich auf wenige Zitate beschränken. In der Recherche fanden sich keine umfänglichen biografischen Darstellungen, wie sie von anderen Forschungsgebieten vorliegen.¹⁸ Ebenso selten trifft man auf Berichte zur emotionalen Intensität von Interviews oder über die Gefühle, die die Hörer solcher Lebensgeschichten empfinden. Die Herausgeber*innen Stefanie Westermann, Tim Ohnhäuser und Richard Kühl beobachteten 2011, dass biografische Berichte bisher nur „vereinzelt [...], zumeist ausschnittshaft skizziert“, vorliegen.¹⁹ Drei der 15 Artikel dieses Buches befassen sich dann mit der Perspektive der Betroffenen auf insgesamt 45 Seiten, wobei aber nur wenige Dokumente der Betroffenen selbst zitiert werden.²⁰ In einem Aufsatzband von 2007 wurden aus den rund 30.000 Krankenakten der „Aktion T4“, die im Bundesarchiv im ehemaligen DDR-Bestand entdeckt worden waren,²¹ 3.000 genommen und ausgewertet und davon 23 Lebensgeschichten erstellt und publiziert.²² In der Untersuchung Stefanie Westermanns zum Umgang mit den Zwangssterilisierten

17 Bei der Interpretation der Akten der NS-Zeit gibt es viel zu berücksichtigen, auf das hier nicht, aber in der Dissertation eingegangen wird. Im Archiv des BEZ am Landesarchiv Detmold sind noch viele weitere Schriftstücke vorhanden. Für künftige Arbeiten könnte dies berücksichtigt werden. So hat beispielsweise Westermann aus diesen Akten allein 408 meist handschriftliche Briefe und Lebensbeschreibungen, die an den BEZ gerichtet waren, für ihre Untersuchungen herangezogen: Stefanie Westermann, *Verschwiegenes Leid. Der Umgang mit den NS-Zwangssterilisationen in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln u. a. 2010, S. 22-24.

18 Vgl. die detaillierten vielseitigen Untersuchungen von Schröder, Jahre (wie Anm. 11), und ders., Technik (wie Anm. 11); Albrecht Lehmann, *Gefangenschaft und Heimkehr. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*, München 1986.

19 Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 8. Die drei Autor*innen haben zur Thematik der Entstehung und des Umgangs mit dieser Opfergruppe z. B. publiziert: Westermann, *Verschwiegenes Leid* (wie Anm. 17), Stefanie Westermann/Richard Kühl/Dominic Groß (Hg.), *Medizin im Dienst der „Erbgesundheits“*. Beiträge zur Geschichte der Eugenik und „Rassenhygiene“, Berlin 2009; Richard Kühl/Tim Ohnhäuser/Gereon Schäfer (Hg.), *Verfolger und Verfolgte. „Bilder“ ärztlichen Handelns im Nationalsozialismus (Medizin und Nationalsozialismus, Bd. 2)*, Berlin 2010.

20 Bei Alfred Fleßner werden insgesamt vier Äußerungen von Betroffenen zitiert: Alfred Fleßner, *Zur Aufarbeitung der NS-„Euthanasie“ in den Familien der Opfer*, in: Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 195-207. Im Aufsatz von Hedwig Thelen werden vier Briefe vorgestellt, die sich im Bestand der Krankenakten fanden, weil sie damals nicht von der Anstalt Wehnen versendet worden waren. Hedwig Thelen, *„Der Staat hat kein Geld – gebt euch zufrieden.“ Patientenbriefe aus der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen 1933–1945*, in: Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 155-168. Ein dritter Aufsatz behandelt 13 von 44 Zeichnungen eines Patienten, der seine Erlebnisse zur Sterilisation in diesen verarbeitete. Vgl. Thomas Röske/Maike Rotzoll, *Doppeltes Opfer. Wilhelm Werner, der „Siegezug der Sterelation“ und der Krankenmord im Nationalsozialismus*, in: Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 169-194.

21 Zum Fund der Krankenakten und den ersten Auswertungen: Hohendorf, *Opfer* (wie Anm. 11).

22 Petra Fuchs u. a., *Vergessen* (wie Anm. 11).

in der BRD von 2010 sind zwei von ihr geführte lebensgeschichtliche Interviews auf zehn Seiten behandelt, weitere vier gelesene Interviews werden in 17 Seiten beschrieben.²³ In einem Aufsatz 2014 wurde der Forschungsstand zu dem hier besprochenen LGA-Bestand vorgestellt, darin enthalten sind kurze Biografieübersichten, wobei keine Betroffenen zitiert werden.²⁴ In den Schriften von Margret Hamm sind Texte über Biografien und Lebensläufe meist nur wenige Seiten stark.²⁵ Die zehn Lebensbeschreibungen in dem 2012 erschienenen Heft des Kuratoriums der Gedenkstätte Sonnenstein sind jeweils zwischen fünf und elf Seiten lang (eine bis 13 Seiten), wobei je auch noch mehrere halb- oder ganzseitige Bilder integriert sind.²⁶ Die neueren Darstellungen in der Reihe „Den Opfern ihren Namen geben“, bis 2019 ca. 40 Einzelhefte, sind immer zwischen zehn und 15 Seiten stark, inklusive Bilder.²⁷ Die „Lebensgeschichten“ für den Begleitband der Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin vom 13. März bis Juli 2009 sind kurz, mehrere Artikel mit höchstens vier Seiten Umfang; sie sollen „ergänzend berichten“ und stehen „exemplarisch“ für das „Schicksal jener, die ermordet wurden.“²⁸ Der BEZ führt auf seiner Homepage regelmäßig alle Veröffentlichungen auf, die sich mit der Perspektive der Opfergruppe sowie auch allgemeinen NS-Forschungen und aktuellen Entwicklungen beispielsweise in der Behindertenpolitik befassen.²⁹ Boris Böhm, der Leiter der Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, führt Fehlstellen im biografischen Material in einem Aufsatzband über die Ermordung ostpreußischer Patienten an.³⁰ In den kurzen Darstellungen – zweieinhalb Seiten Text zu Anna Voß, eine Seite Text zu Paul Loerzer³¹ – wird deutlich gemacht, dass weiterführende Informationen nicht erhältlich sind. Der einführende Aufsatz zur Biografie von Charlotte Gutzeit, der von der Angehörigen und Mitautorin Birte Laura Winkler verfasst wurde, umfasst nur fünf Seiten, inklusive zwei fast ganzseitiger Bilder. Auch hier wird deutlich gemacht: Es ist nichts weiter vorhanden als wenige Eckdaten.

23 Westermann, *Verschwiegenes Leid* (wie Anm. 17), S. 277-303.

24 Manfred Seifert/Lars Polten, *Der lange Schatten der NS-Medizin. Biografien von zwischen 1933 und 1945 Zwangssterilisierten und „Euthanasie“-Geschädigten*, in: Günter Heydemann/Jan Erik Schulte/Francesca Weil (Hg.), *Sachsen und der Nationalsozialismus* (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 53), Göttingen 2014, S. 365-380.

25 Vgl. die Aufsätze in Anm. 5.

26 Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein e.V. (Hg.), *„Von diesem tragischen Schicksal wusste ich nichts“*. Biografische Porträts von Opfern der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein, Pirna/Dresden 2012.

27 Vgl. Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein, Frieda Richter (1903–1940). Biografisches Porträt eines sächsischen Opfers der NS-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein (Den Opfern ihren Namen geben, Heft 16), Pirna 2016.

28 So der Klappentext: Jüdisches Museum Berlin (Hg.), *Tödliche Medizin. Rassenwahn im Nationalsozialismus*, Göttingen 2009.

29 Von den vielen Dokumenten der Internetseite www.euthanasiegeschaeedigte-zwangssterilisierte.de sind z. B. zwei unpublizierte Aufsätze von Heinrich Bax als Dokumente verfügbar, die eine Betroffenenperspektive beinhalten. Andere sind Abdrucke von Zeitschriftenartikeln wie etwa: Volker van der Locht, „... bin ich das Anstaltsleben leid und möchte wieder als Arbeiter draußen mein Brot verdienen“. Eugenische Selektion und die Selbstentwürfe behinderter Menschen im Nationalsozialismus, in: *virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 11 (2012), S. 133-149.

30 Boris Böhm (Hg.), *„Wird heute nach einer Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Sachsen überführt.“ Die Ermordung ostpreußischer Patienten in der nationalsozialistischen Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein im Jahre 1941* (Zeitfenster. Beiträge der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Zeitgeschichte, Bd. 9), Leipzig 2015.

31 Ebd., S. 59-64.

Es wird deutlich, dass Biografien von „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten oft kurz dargestellt sind und dass oft Lebenszeugnisse fehlen. Aufgrund der lange fehlenden Forschung und damit ausgebliebenen gesellschaftlichen Sensibilität sind keine ausführlichen Interviews entstanden, als die Betroffenen und Angehörigen noch in jüngeren Lebensjahren waren. Westermann hat noch einen weiteren Punkt herausgearbeitet, der in den Veröffentlichungen deutlich wird: Es dominieren solche Biografien, deren Protagonist*innen, „zumeist sozial integrierte und/oder beruflich prinzipiell erfolgreiche Menschen“, durch Erkrankung oder belastende familiäre Situationen in einen „Strudel der NS-Euthanasie“ gerieten.³² Auch sie spricht wie Böhm die ungünstige Quellenlage an. Zum Zweiten beobachtete Westermann aber auch an sich selbst, dass sie das Bild eines ‚normal‘ aussehenden Kindes dem Bild eines behinderten und gleichzeitig nackten Kindes in der Besucherführung zur Verdeutlichung der Intention einer Ausstellung bevorzugte (Mahn- und Gedenkstätte „Steinwache“ in Dortmund). Das „Bild dieses ‚normal‘ aussehenden Kindes sei „eindrücklicher“, das des sichtbar behinderten Kindes „könnte möglicherweise keine Empathie mit den Ermordeten hervorrufen“.³³

In der Beurteilung, wie die erworbenen Interviewdaten des Samples am LGA zu bearbeiten sein könnten, wurde daher im Forschungsprojekt des Verfassers der Fokus auf die ausführliche Wiedergabe des Berichteten gelegt. Dieses Vorgehen soll ein stärkeres Hineinversetzen der Leser*innen in die Situation der Interviews ermöglichen und die Ästhetik, Dynamik und den Sinn von Erzählungen und Erklärungen im Bewusstsein deutlich werden lassen. Mitunter werden auch verschiedene Angebote möglicher Interpretationen gemacht. Dem dienen auch die ausführlichen Gedächtnisprotokolle nach dem Interview, es entsteht ein Verstehen in Annäherungen.³⁴ Dennoch gibt es natürlich eine Willkür bei der Auswahl, die sich nicht umgehen lässt.³⁵ Die Geschädigten sollen ausführlich über ihre Lebenswelt und Erfahrungen reden. Das Ziel ist es, Bilder und Biografien zum Vergleich für heutige und künftige Generationen zur Verfügung zu stellen und möglichst keine Erinnerungsimperative aufzustellen, wie sie in der Vermittlung der NS-Geschichte diskutiert werden.³⁶ Im Idealfall entstehen in der Vorstellung der Leser

32 Vgl. Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 235.

33 Ebd.

34 Vgl. dazu auch Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3), Berlin u. a. 1985, S. 392-445, hier S. 416 u. 419; vgl. Schröder, Technik (wie Anm. 11), S. 20 f.

35 Vgl. Albrecht Lehmann, Zum Wahrheitswert lebensgeschichtlicher Erzählungen. Aspekte der Regionalforschung, in: Seifert/Friedreich, Alltagsleben (wie Anm. 8), S. 37-48, hier S. 41; vgl. Schröder Technik (wie Anm. 11). S. 22.

36 Vgl. Volkhard Knigge, Zur Zukunft der Erinnerung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. 25-26 (2010), S. 10-16, hier S. 13. Gemeint sind auch Erinnerungsimperative in der Form wie beispielsweise im Titel bei: Kathleen Haack/Ekkehard Kumbier/Sabine C. Herpertz, Erinnern – Betrauern – Wachrütteln. Zum Gedenken an die Opfer von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ in der Zeit des Nationalsozialismus in Rostock, in: Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde 15 (2009), S. 215-228. Zur Diskussion über Aspekte ‚richtiger‘ Erinnerungskultur vgl. auch Dana Giesecke/Harald Welzer, Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2012.

facettenreiche, plastische Darstellungen von Lebenswelten der Opfer und Geschädigten des Krankemordes und der Zwangssterilisation. Diese bieten dann Anknüpfungspunkte, die über Übertragungsvorgänge, Vergleiche, Assoziation, Introjektionen, projektive Identifizierungen und weitere psychoanalytische Geschehnisse Zugänge und Empathie ermöglichen.³⁷ Jede Erfahrung beeinflusst die Biografie, besonders Beeinträchtigungen wie Kinderlosigkeit aufgrund Sterilisation, die gesellschaftliche Anerkennung von Sterilisationen während der NS-Zeit, die gesellschaftliche Diskriminierung durch Begriffe wie ‚Idiotie‘ oder ‚Schwachsinn‘ u. a.³⁸ Sie formen Wahrnehmungs- bzw. Referenzrahmen mit, wirken auf psychische und physische Selbstkonzepte und Selbstwertgefühle.

Zur Darstellung der Biografien in der diesem Beitrag zugrundeliegenden Dissertation wurden zwei Verfahren gewählt. Zum einen wurde eine Gliederung entsprechend der Sichtachsen bzw. den örtlichen und zeitlichen ‚Räumen‘ der Berichtenden gewählt. Meist gehen Beschreibungen des eigenen Lebens von den Zentren der eigenen Identität aus, die man am wichtigsten erachtet dem Interviewer mitzuteilen, sowie von den sozial akzeptierten Erzählformen. Es geht so meist von der eigenen Familie aus (eigenes Leben, Leben der Eltern, Herkunft usw.) in das ‚Draußen‘ der Welt (Politik, Zeitgeschehen).³⁹ Chronologisch wurde oft kurz in „NS-Zeit“, „DDR“ und „heute“ gegliedert. Eine andere Darstellungsweise wurde für die zwei größten Materialsammlungen gewählt, denn hier richtete sich die Einteilung der Kapitel nach der Bedeutung für den Verfasser. So genügt es nicht, eine reine Tatsachenbeschreibung wiederzugeben, es ist genauso wichtig, die Art und Weise, die Dauer und den Kontext des Erzählens zu beschreiben. Im Falle der Interviewpartnerin Lisa Schmidt ist etwa der Kontext von Bedeutung, in dem sie von dem jahrelangen Missbrauch durch den Pflegevater berichtet: der Verlust ihrer Mutter, als sie zwischen fünf und sechs Jahre war, und die Mitteilung nach dem Krieg, dass sie wohl ermordet worden war. Eine weitere große Materialsammlung entstand mit den Interviews mit Mathilde Berg, die Ahnen- und Fotobücher, Dutzende Briefe ihrer Eltern mit Behörden und untereinander und vieles weitere vorlegte. Frau Berg hatte nie eine Entschädigung bekommen. Ihre Mutter war kurz nach der Geburt der jüngeren Schwester Anfang 1936 sterilisiert worden, und überlebte nach Wissen der Familie nur dadurch, dass ihr Vater sie aus der Anstalt herausholte. Die Ursache ihrer Krankheit ist aus heutiger Sicht nicht bestimmbar; vielleicht begann sie mit einem einfachen Arbeitsverbot nach der Heirat Ende der 1920er-Jahre und den Sorgen und dem Stress durch Familiengründung und Kinder. Sogar nach dem Krieg war die Mutter wieder in einer

37 Als Übertragungsvorgänge sieht es auch Jürg Kollbrunner, „Lasst uns Biographien so schreiben, wie sie uns dienen“. Über die Notwendigkeit der Deklaration von Erkenntnisinteressen im biographischen Handwerk ... und über verdrängte Biographien, in: Klaus-Jürgen Bruder (Hg.), „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“ (Subjektivität und Postmoderne), Gießen 2003, S. 275-294, hier S. 284. Zu Terminologien zur Beschreibung der Vorgänge vgl. Wolfgang Mertens (Hg.), Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe, Stuttgart u. a. 2002 [in immer neuen Auflagen: 2000, 2002, 2008, 2014].

38 Letztere werden auch heute (Beobachtungen und Notizen des Verfassers 2019–2021) in der Alltagssprache bedenkenlos benutzt, auch beispielsweise in Schulen von Lehrer*innen.

39 Mit Schröder, Technik (wie Anm. 11), S. 21 f., ist dies eine synoptische Auswertung. „Erfahrungsschwerpunkte“ werden „zum Thema einzelner Kapitel“. Dazu wurden Themen aus dem kulturwissenschaftlichen Bereich erfragt, z. B. zum Wohnen.

Heilanstalt, überlebte den Vater und wurde zuletzt noch bis 1973 durch die Töchter gepflegt. Auch aus diesen Jahren hatte Frau Berg Briefe aufbewahrt, den Schriftverkehr mit Behörden über die Mutter, die sich selbst nicht mehr versorgen konnte, der Suche nach Pflegeplätzen u. a. m. Aufbewahrt wurden alle diese Dokumente, weil sie einen wichtigen Kern der Lebenserzählung und Identität Frau Bergs nachweisen: Dass diese Erlebnisse mit der eigenen Mutter eben nicht einfach zu vergleichen sind und als normale Lebensereignisse abgetan werden können. Nach zwei Interviews, vielen Kontakten und zuletzt einer Akteneinsicht in die Krankenakte der Mutter im Hauptstaatsarchiv Dresden wurde die weitere Recherche auf Wunsch der Familie Berg beendet.

Einige Bewältigungsformen

Im Folgenden sollen zunächst einige Beispiele zur Bewältigung einer Lebensgeschichte mit Schädigungen dargestellt werden. Oft führte der Krankenmord zu zerstörten Familien: Mütter, Väter und Kinder wurden getrennt und Kinder in Pflegefamilien misshandelt oder missbraucht – in der Folge entstanden oft weitere Entwicklungsschäden. Man kann aufgrund der kleinen Größe des Samples kaum Verallgemeinerungen treffen. Bei sieben von zwölf Personen kam in der Familie Krankenmord an einem Elternteil vor, drei von diesen kamen in Pflegefamilien (Lisa Schmidt, Gerhard Manz, Gerd Aumüller), die anderen vier wurden teils durch Großeltern und den am Leben gebliebenen Elternteil versorgt (Lissa Flade, Claudia Wange, Vera Degenhardt, Gerd Herm). Alle drei in Pflegefamilien gekommene Personen hatten die Mutter verloren und erzählten von Schlägen, Brutalität, Ausgrenzung oder Vergewaltigung in der Pflegefamilie. Die vier von der eigenen Familie oder den Großeltern weiter versorgten Interviewpartner*innen (zwei Mal Mutter, zwei Mal Vater verloren) berichteten nicht über Gewalt bzw. in einem Fall nur über eine strenge Erziehung. Bei den übrigen fünf Personen wurde der Familienzusammenhalt ‚nur‘ gestört (Mathilde Berg: Mutter zwangssterilisiert), es waren aufgrund des Alters der Erzählenden keine Informationen verfügbar (Günter Sonnfeld: zwangssterilisiert; Konrad Flemming: Bruder getötet; Ilona Jansen: zwangssterilisiert) oder es lagen aus sonstigen Gründen keine Informationen vor (Anne Donath: zwangssterilisiert).

Bekanntlich werden in lebensgeschichtlichen Interviews in der Regel plausible Erzählstränge und Argumentationsketten dargelegt, die den Interviewpartner*innen den Rückgriff auf stabile Erzählmuster erlauben und eine gefestigte Identität konstruieren. Durch das Erzählen selbst reproduziert sich die Stabilität immer neu und erfüllt im Alltag so die Funktion der Identifikation. Ob sich die Erinnerungen zu anderen Zeiten anders angehört hätten, ist nicht nachvollziehbar, aber anzunehmen. Bei Lisa Schmidt wurde deutlich, wie ihre Erzählungen zum einen dafür sorgten, dass sie eine stabile Identität herstellen konnte, über die sie selbst reflektierte. Zum anderen zeigte sich, dass die Erzählung über einen bestimmten Ablauf die Biografie an einer Stelle zu arretieren schien, um die Erinnerung an etwas Schlimmeres handhaben und überhaupt erzählen zu können. Frau Schmidt wurde ihrer Mutter im sechsten Lebensjahr weggenommen und vom ungefähr siebten bis zum 16. Lebensjahr in einer Pflegefamilie sexuell und körperlich missbraucht. Sie heiratete später zwei Mal. Der erste Ehemann fiel in den letzten Kriegs-

wochen, vom zweiten ließ sie sich scheiden, als sie mit dem zweiten Kind schwanger war. Sie arbeitete bis zur Rente in der DDR-Sozialfürsorge und beriet und betreute allein-stehende Mütter, Familien, Kinder, ‚Schwererziehbare‘. Sie identifizierte sich gern als Ostdeutsche und tradierte zahlreiche Stereotype und Narrative um die ehemalige DDR.⁴⁰ Frau Schmidts Erzählvermögen drehte sich um die Aussage, dass sie um ihr Pflegegeld betrogen worden sei, das ihre brutalen Pflegeeltern fast zehn Jahre lang erhielten. Sie behielt diese Erzählung auch aufrecht, als in der Fürsorgeakte deutlich wurde, dass sie schon nach dem Krieg Einsicht in diese genommen hatte und über die Zusammenhänge wahrscheinlich Bescheid wusste (das Geld war mit hoher Wahrscheinlichkeit richtig abgerechnet worden, ein Restbetrag wurde von ihr abgehoben). Eine Erinnerung darüber war zu einer Geschichte geronnen, in der ihr ein ehemaliger Chef ihre eigene, von ihr zufällig gefundene Akte aus den Händen riss, und sie letztlich nie etwas von dem Pflegegeld gesehen habe. Man erkennt am Ende, dass Frau Schmidt nur erzählen konnte, weil sie sich gefestigt hatte, aus ‚eigener Kraft‘, wie sie mehrfach betonte.

Herr Sonnfeld, zu dem oben aus dem Interviewprotokoll zitiert wurde, zeigte eine hohe Religiosität, wurde im Jugendalter aufgrund von Epilepsie sterilisiert und begründete seine Heilung am Ende der Jugendzeit mit dem Eingreifen Gottes. Als Kind sei er unwissend gewesen. In der Interviewauswertung wirkten manche Aussagen von ihm sehr klar und überlegt. Weitere Nachfragen waren aber aufgrund seines Alters und körperlichen Verfasstheit sowie auch einer gewissen Undeutlichkeit der Aussprache kaum möglich. Die Klarheit mancher Sätze im mehrmaligen Nachhören stand im deutlichen Kontrast zur Interviewsituation. Zur Zeit des Interviews 2008 lebte er seit dem Tod der Schwiegermutter 2001 allein, seine Frau war schon 1981 verstorben, zwei der drei Brüder waren in Russland gefallen, die Eltern hatte bis zum Tod im gleichen Haus gelebt. „Und meine Mutter, meine erste Mutter, die ist ‘36 gestorben. Da waren wir, da war ich zwölf Jahr. Da waren wir- vier Jungen da. Die war 41 Jahr. Und das war grad zum Heiligabend.“⁴¹ Er lebte 2008 im Obergeschoss eines unsanierten Wohnstallhauses

40 Auszüge aus vielen Beispielen: Sie ärgert sich über Zuschreibungen an Ostdeutsche im Fernsehen („wir waren dumm, wir waren faul, ja, wir waren auf deutsch blöde“, Interview 1, Z 1221). Westdeutsche kämen in den Osten, weil sie im Westen keine Arbeit fänden (Interview 1, Z 1702-1710) und westdeutsche Firmen zerstören ostdeutsche durch den Raubtierkapitalismus (Interview 1, Z 2270-2272, Interview 2, Z 6140, via Telefon wird erfahren: „du Lisa, mein Bruder der kauft, [...] einen großen Betrieb, der hat gesagt, meine Konkurrenz muss ich zuerst tot machen.“). Ihr Sohn habe gar zu Hause geweint, weil er im Studium seinen Heimatort nennen musste (Interview 1, Z 2283-3201). Die „Wessis“ seien „mal dumm“ gewesen, als sie unterschätzten, dass alle ostdeutschen Frauen arbeiten gegangen seien (wohl wegen der Rentenberechnung, Interview 1, Z 2327). Die Treuhand habe alles zerstört, was der Ostdeutsche aufgebaut habe (Interview 1, Z 1240-1255). Mobbing sei nicht so verbreitet in Ostdeutschland (Interview 2, Z 342-353), Westpakete waren überbewertet, weil steuerlich absetzbar (Interview 2, Z 415-424). Sie verteidigt auch das System der Jugendhilfe und der Jugendwerkhöfe in der DDR und spricht ihm einen nachhaltigen Nutzen zur positiven Erziehung zu (Interview 2, Z 1197-1405); belegt wird dies mit persönlichen Erfahrungen, dass die damals korrekt als verhaltensgestört eingeschätzten Kinder auch heute „Problemmenschen“ seien, die Entschädigung also fraglich sei: „Der war in Torgau. Und Torgau war [...] so die Vorstufe von einem Jugendgefängnis. [...] Der kriegt jetzt Entschädigung. Aber jetzt heute, mit 34 oder 35 Jahren, aber Problemmensch. Aber kriegt Entschädigung [...] Er war wirklich- er war verhaltensgestört, ja? Beidas gibt es auch heute, ja?“ (Interview 1, Z 1247-1311).

41 LGA 30 Günter Sonnfeld Interview Z 473-475.

inmitten einer Welt von altem, abgewetztem DDR-Mobiliar; das am Hang gebaute Haus zeigte im Untergeschoss deutlichen Zerfall. „Er war aber sehr daran interessiert, alles zu erzählen“, aber leider nicht mehr in der Verfassung, alles erzählen zu können.⁴²

Manche Interviewpartner*innen waren professionelle Erzähler*innen mit gefestigten Lebensberichten. Diese Interviewpartner*innen schweiften oft von dem Thema Zwangssterilisation oder Elternmord ab. Bei Gerd Herm wurden Erzählimpulse des Interviewers mehrmals in eine andere Richtung gelenkt und er kam immer auf andere Inhalte, über die er berichten wollte. So entstanden sehr lange Erzählabschnitte über die letzten Kriegswochen oder über Gesellschaftsfragen, die Filmen oder den Beschreibungen großflächiger Gemälde ähnelten und punktuell mit Emotionen oder einer starken Gestik untermalt waren. Die Information, dass sein Vater mehrmals von der Polizei kurz abgeholt, dann inhaftiert und in der Anstalt Leipzig-Dösen untergebracht wurde und später die Sterbeurkunde geschickt worden war, nahm den anderen Berichten gegenüber wenig Raum ein.

Die Interviewpartnerin Frau Flade hatte sogar eine Liste ihrer Vorträge angefertigt, die im Zuge ihrer ehrenamtlichen Mitarbeit in der Gedenkstätte Sonnenstein in Pirna entstanden waren. Ihre Erzählinhalte waren also schon viele Male aufbereitet und vorgestellt worden. Sie selbst arbeitete während der DDR-Zeit in der Nähe des ehemaligen Tötungsgebäudes auf dem Sonnenstein in Pirna, ohne damals die genauen Zusammenhänge um ihre dort ermordete Mutter zu kennen.

Die Aufnahmegeräte sorgten bei diesem halbprofessionellen Erzählertyp oft dafür, dass sich Intonation und Satzbau nach Ein- oder Ausschalten ändern konnten. Viele Besonderheiten im Erzählen bemerkte man nicht während des Interviews, sondern erst bei der Auswertung. So war es regelrecht verblüffend, zu erfahren, welcher Aufbau und Plot hinter den Erzählungen von Claudia Wange steckte. Ihre Mutter wurde eines Tages fortgeholt und kam kurz darauf zu einem vermutlich unnatürlichen Tod, der Bruder und sie kamen zu den verschiedenen Großeltern. Während sie selbst sich gut entwickelte, wurde der Bruder später sterilisiert, wie Frau Hamm und Frau Wange im Interview vermuteten.⁴³ Der Vater verschwand aus dem Leben; über weitere Verwandte zu reden, vermied sie aus Angst, wenn etwa wieder Krankheiten in der Familie auftauchen könnten, für die die Mutter verantwortlich gemacht werden könnte. Trotz dieses emotional belasteten Hintergrundes waren wir zu dritt für mehrere Stunden am Kaffeetisch in einem Gespräch, in dem wir ausgedehnt zu den vielen anderen Berichten von Frau Wange lachten, was ihren Status als geübte Erzählerin unterstrich. In der Analyse zeigte sich, warum das Gehörte so fesselnd wirkte: es lag an einem perfekt ausgewogenen Verhältnis der ‚gewussten‘, ‚halb gewussten‘, ‚gehörten‘, ‚vermuteten‘ und ‚unterstellten‘ Wissensanteile, ein Eindruck, der sich noch dadurch verstärkte, dass Komponenten erhalten waren, die einerseits sehr gut und andererseits sehr schlecht erinnert wurden. Auch wechselte Frau Wange fließend zwischen wörtlicher Rede, resümierenden Worten

42 LGA 30 Günter Sonnfeld, Protokoll zum Interview; auch bei Polten, Zwangssterilisation (wie Anm. 4), S. 332.

43 Dies wurde im Interview nicht weiter thematisiert. Evtl. lassen sich weitere Entwicklungen aus dem Archiv des BEZ in Detmold erschließen.

und erklärenden Bilder mit Gestik. In der Auswertung und Interpretation des Interviews stellte sich die Aufgabe, neben den bedrückenden Details auch immer das Bedürfnis der Interviewpartner darzustellen, auf unbeschwerter Art mitzuteilen, welche schönen Sachen man erlebt habe. So wurde deutlich, dass ein biografisches Interview eine Loyalitätsebene besitzt, die u. a. Nachfragen reduziert und das Beipflichten erhöht.⁴⁴

Zumeist wurde von den Interviewten verneint, dass sie selbst in ihrer Jugend oder der DDR-Zeit über ihre Erfahrungen hätten reden können. Manche Narrative scheinen sich hier zu Topoi zu verdichten. Oft wurde ausgesagt, dass man in der DDR nicht über die NS-Aufarbeitung reden konnte. Nur ein Interviewpartner (Gerd Aumüller) meinte, offen in der DDR-Zeit darüber geredet haben zu können, er berichtete jedoch nicht, in welcher Weise dies geschehen konnte.⁴⁵ Alle anderen verneinten die Möglichkeit zu Nachforschungen zur NS-Zeit kategorisch. Gerhard Manz etwa meinte, dass ein Nachforschen erst „nach“ der Wendezeit hätte erfolgen können, relativierte dies dann nach einigem Nachdenken mit der Formulierung „zur Wendezeit“, um es später dann „noch zu DDR-Zeiten“ zu datieren. Frau Donath benutzte das Argument des Totschweigens in der DDR zur Unterstützung eines anderen Inhaltes: weil sie aufgrund ihrer Sterilisation keine Kinder hat und ausschließen möchte, dass das zur Sprache kommt. So sei sie nie zur NS-Zeit befragt worden – ein kausales Vorgreifen im Berichten mit dem Ziel, es auch nie erzählen zu müssen. Diese Interpretation der Erzählstruktur wird durch ein Facharztgutachten von Klaus Dörner unterstützt, nachdem die Interviewpartnerin aufgrund der Schädigung in einer „Verschwörung des Schweigens“ lebe.⁴⁶ Die Interviewpartnerin Vera Degenhardt beschreibt, dass sie Informationen trotz des weitgehenden Schweigegebotes in der DDR erhalten habe: „und da kam ein Brief, eben von Sonnenstein, Pirna, dass in den Akten der Name vom Vater nicht enthalten ist- Ja. Und das war eben zu DDR-Zeiten, wo alles tot geschwiegen wurde, es wohl nicht da drüber eben gesprochen worden ist, ne?“⁴⁷ Vielleicht meinte Frau Degenhardt mit der Sonnenstein-Information, dass die Information absichtlich verschwiegen wurde, um weitere Nachfragen zu unterbinden. An anderer Stelle mutmaßt sie, dass die Post kontrolliert wurde, „wie das nun zu DDR-Zeiten war, ne?“⁴⁸ Es ist anzunehmen, dass der Umstand des Nichttredenkönnens in der DDR in der Erzählstruktur genutzt wurde, um die Möglichkeit von Handlungs- oder Bewegungsspielräumen auszuschließen oder einzugrenzen, da man vom Interviewer die Frage erwartete: Warum haben Sie nicht nachgeforscht? Dieses Narrativ scheint hinreichend gefestigt und wird von vielen Kommunikationsteilnehmer*innen verwendet, sodass es zu einem Topos werden kann.

Teilweise zeigte die Beschäftigung mit der Lebensgeschichte auch erhebliche Auswirkungen und erschütterte ihre Stabilität. Frau Berg hatte gemeinsam mit ihrer Schwester

44 Das Thema der Loyalitätsbeziehungen in jedem guten Gespräch fand Harald Welzer 2002 noch zu selten thematisiert, vgl. Welzer/Moller/Tschuggnall, Opa (wie Anm. 11), S. 68.

45 Da der „Nazismus“ in der DDR „verpönt“ gewesen sei, „konnte ich das ganz frank und frei erzählen, wie das gegangen ist, nicht wahr, wie es auch, wie es unsern Eltern gegangen ist, ne?“ Interview Gerd Aumüller Z 2019-2013.

46 LGA 30 Anne Donath, Gutachten des Prof. Dr. Dr. K. Dörner an Oberfinanzdirektion Köln, 1994.

47 LGA 30 Interview Vera Degenhardt, Z 111-115 (gekürzt).

48 LGA 30 Interview Vera Degenhardt, Z 581-589 (gekürzt).

und ihrem Mann die bedrückende Erfahrung, dass sie bei der gemeinsamen Akteneinsicht den Namen ihres Vaters als vermeintlichen Antragsteller der Sterilisation der Mutter vorfanden. Ob dies so gewesen ist, vielleicht Sterilisation als Therapie angesehen war, oder ob eine Unterschrift oder ein Antrag des Ehemannes pro forma erfolgen musste, lässt sich nicht mehr klären.⁴⁹ Sie empfand große Bedrückung während des Erzählens über ihr Leben und verlangte beim zweiten Treffen, das Aufnahmegerät auszustellen, um Besonderes zu schildern:

„Gleich zu Beginn teilte sie mir mit, dass wir auf die schwierige Zeit der Pflege ihrer Mutter zu sprechen kommen werden; dass da ‚noch einiges Schwieriges‘ zu erzählen sei. [...] Frau Berg machte eine Gestik, dass es ausgeschaltet werden sollte, kam dann auf ihre Mutter zu sprechen und die Zustände in deren Wohnung die letzten Jahre ihres Lebens, musste dann an das Fenster treten und frische Luft einatmen. Vorher gab sie mir Dokumente – die letzten Briefwechsel mit Ämtern und Altenpflegern ihre Mutter betreffend – zum Lesen. Die Briefe ließen ein erschreckendes Bild der letzten Jahre ihrer Mutter entstehen [...].“⁵⁰

Wahrscheinlich hatte auch Frau Berg mit ihrem Interview das erste Mal so ausführlich anderen Menschen über ihr Leben berichtet. Ihre Mutter war in der Zeit der Krankentötungen der 1940er-Jahre in Heilanstalten eingewiesen worden, kam jedoch auf Betreiben des Ehemannes heraus. Sie schilderte eine Frau, die Mitte der 1920er-Jahre beruflich Fuß fasste, heiratete und die Arbeit aufgeben musste, das erste Kind bekam, ca. 1930 einen Selbstmordversuch in der Elbe unternahm und nach dem zweiten Kind 1936 sterilisiert wurde. Sie breitete Dutzende Briefe aus, die ihre Mutter dem Vater aus der Heilanstalt geschickt hatte, und berichtete anhand der Bilder aus dem Fotoalbum und ihres 70 Jahre alten, in der Schule angefertigten ‚Sippenbuchs‘. Wie oben bereits erwähnt, lebte die Mutter noch bis 1973, zuletzt pflegebedürftig. Sehr langsam und mit zahlreichen Pausen (Schrägstrich) berichtete sie am Ende eines langen Erzählblockes:

„[...] ich krieg ja auch manchmal zu hören, [mimt:] ach na ja, /
das hat es ja viel gegeben, dass die Mutter krank war. /
Nu, also das Verständnis /
kann auch nicht aufgebracht werden, Herr Polten. /
Das ist ganz logisch. /
Ne? Wer es nicht selber miterlebt hat. Bloß, es sind eben auch manchmal auch
Äußerungen, wo ich sage, /
wo ich mir sage, wenn ihr wüßtet, was ich durchgemacht habe. /
Ne? / [.]
Na ja. [längere Pause]“⁵¹

49 Polten, Zwangssterilisation (wie Anm. 4), S. 248.

50 LGA 30 Mathilde Berg: Protokoll 2. Interview, Briefe aus den letzten Lebensjahren von Maria Engel.

51 LGA 30 Interview Mathilde Berg 2, Z 3622-3631.

Oft begleiteten die Beeinträchtigungen durch die NS-Medizin und die gesellschaftliche Ausgrenzung die Betroffenen und ihre unmittelbaren Verwandten. So erlitt Frau Berg zahlreiche Krankheiten und körperliche Beschwerden, für die als Kern die Schädigung der Mutter und die Sorge um sie als ursächlicher Ausgangspunkt gesetzt wurden. Im ersten Interview hatte sie über allgemeine emotionale und körperliche Überlastung berichtet, über „Mobbing“, über zusätzliche Arbeit durch Krankheiten beim eigenen Vater, einen Bandwurmbefall, Gallenbeschwerden und eine Tuberkuloseerkrankung, weil sie sich vermutlich bei ihrer Mutter angesteckt hatte. Auch im zweiten Interview wurde eine über viele Jahre ausgedehnte Krankheitserzählung berichtet. Hier zeigte sich ein weiterer Aspekt des Opferalltages: das Stigma einer vermeintlichen Weitervererbung der Krankheit in der Familie und die Verarbeitung der dadurch hervorgerufenen emotionalen Zustände (Stress, Ängste usw.) im Alleingang. Es begann mit allgemeinen körperlichen Schmerzen und einer Zahnbehandlung, dann

„alle Mal Nebenhöhlenentzündung, und musste laufend zum HNO-Arzt, und da kriegte ich Antibiotika, das hielt ungefähr vier Wochen an, und dann ging das Theater wieder los. Inzwischen war ich natürlich auch körperlich fast am Boden, so dass ich auch mal einen Allgemeinarzt aufsuchen musste. Und da wurde dummerweise auch danach gefragt, na ja, wie ist denn das zu Hause bei ihnen gewesen, und wie waren ihre Eltern krank und so weiter. Und da habe ich das auch mal erzählt, dass meine Mutter krank war. [mimt:] Ach – da war gleich gefunden, also, [klopft absichtlich oder aus Versehen auf den Tisch] das ist hier, dann, eine Nervensache. Man hatte das ja nicht erkannt hier [den Wurzelriss am Zahn]“.⁵²

Ihre Beschwerden legten sich auf das Herz; eine Kardiologin schickte sie wieder zu einem HNO-Arzt, der die Mandeln operieren ließ. Dann folgten weitere Schmerzen im ganzen Körper auf der rechten Seite, erst ein weiterer HNO-Arzt stellte eine Vereiterung im Kiefer fest. Der wahrscheinlich verursachende Zahnarzt operierte ihre Vereiterung, trotzdem bekam sie weitere Entzündungen und weitere Zähne wurden gezogen. Irgendwann wurde eine Knochenerweichung festgestellt, dann kam noch das Einsetzen eines Nasenfensters (die Schaffung einer zusätzlichen Verbindung zwischen Nasen- und Kieferhöhle). Es wurde deutlich, dass sich bei Frau Berg die Auswirkungen der tiefen biografischen Einschnitte und emotionalen Belastungen in verschiedenen Krankheitsbildern manifestierten. Abgesehen hiervon berichtete sie aber auch positive Aspekte ihres Lebens. Aufgrund der von ihr mitgebrachten Materialmenge konnten wir während des Interviews die Zusammenhänge in der Vergangenheit rekonstruieren. Aktuelle Bilderalbenn aus den letzten beiden Jahrzehnten zeigte sie auch im zweiten Interview, als Ausdruck von Normalität und der Freude über ihre zahlreiche Verwandtschaft.

52 LGA 30 Mathilde Berg Interview 2, Z 3725-3739 (gekürzt).

Lebensgeschichtliche Muster

Erzählte Lebensgeschichte beinhaltet zum einen Muster, die immer wieder erzählend reproduziert werden, sowie Muster aus realen Dingen und Gegenständen in der Umgebung der Menschen, die auf die Biografie und Identität hinweisen und sie sozusagen belegen. Dies wird im Interview mit Ilona Jansen beispielhaft deutlich. Wir besuchten Frau Jansen zu zweit in ihrem Wohnort; sie wohnte in einem Altersheim am Ortsrand eines langgestreckten Dorfes und war im hohen Lebensalter. Als junge Frau wurde sie Opfer einer Zwangssterilisation.⁵³ Es entstand der Eindruck, dass bei jeder Nachfrage eine immer neue Erzählung entstand, und dies in einer Weise, dass richtiggehend einzelne Inhalte bis zur Gegensätzlichkeit ausgetauscht wurden. Frau Jansen litt wahrscheinlich schon an Demenz oder anderen altersbedingten Krankheiten. Sie freute sich sehr über unseren Besuch, umarmte Frau Hamm und tätschelte die Beine von ihr und mir während des Sitzens. Es traten jedoch auch Irritationen auf, die im Interviewprotokoll festgehalten wurden:

„Ihr rechtes Ohr schien schlechter zu hören als das linke, mehrmals machte Frau Hamm sie auf eine Äußerung oder Frage von mir aufmerksam, dann musste ich sie einmal oder zweimal wiederholen. Frau Jansen sah mich mehrere Male mustern an, von den Beinen aufwärts bis zur Frisur, ich machte mir gar Sorgen, ob ich irgendetwas an mir übersehen habe an diesem Morgen. Dieses Mustern verunsicherte mich stark. Vielleicht fragte sie sich aber auch, was ich wohl bei ihr tue, wenn ich nicht so viel sage bzw. sie nicht so viel von mir hört. Die meisten Informationen aus Frau Jansens Rede waren verwirrend oder, wenn sie wiederholt wurden, dann genau verkehrt herum. So erbrachte das ungefähr dreimalige Ansprechen ihrer (heraus gehörten) zwei Hauptarbeitsorte in ihrem Leben das Resultat, dass sie mit jeder Beantwortung in ihrer biographischen Reihenfolge vertauscht erschienen. Wenn wir an genau so einer Stelle nachfragten, war es in der Antwort wieder anders herum. Fragen zu ihrer Sterilisation konnte sie in wenigen Sätzen beantworten“.⁵⁴

In den 1990er-Jahren hatte der BEZ erreicht, dass für eine Antragstellung zur Entschädigung ein ärztliches Gutachten der Sterilisationsnarben als ausreichend erachtet wurde.

„Und da, ich bin in Leipzig geboren, da war ich im Krankenhaus, da bin ich ja auch operiert, da habe ich eine Narbe. Und meine, [...] [atmet] Mutter, die hat gesagt [mimt:] ich lass dich operieren, dass du, nicht dass du Kinder kriegst [schwer verständlich; hat Schwierigkeiten, Silben zu formen], da war ich 20 Jahre, da hab

53 Dieser Text ist in wesentlichen Teilen der Dissertation entnommen. Vgl. Polten, Zwangssterilisation (wie Anm. 4), S. 249-251.

54 Ausschnitt LGA 30 Interviewprotokoll Ilona Jansen.

ich schon mal meine Periode noch nicht gehabt. Sowas kann ich eigentlich nicht erzählen. (Frau Hamm: Ja, nee [unverständlich] sie müssen) [Frau Jansen lacht leicht] (Frau Hamm: uns doch auch nicht erklären.)⁵⁵

Es waren nicht viele Erinnerungsbausteine, die Frau Jansen erzählte. Sie verwechselte mehrere Details⁵⁶ und zugleich wechselten wohl auch die Interviewer oder die Interviewpartnerin unbemerkt die Zeitebenen. Es schien ihr egal zu sein, was in welcher Reihenfolge stattgefunden hatte – nur dass es stattgefunden hatte, wird erwähnt. Ihre Intentionen und der Sinngehalt des Erzählten gingen dadurch für sie nicht verloren, während für die Zuhörer die zeitlich korrekte Anordnung der Erzählung für die Erschließung von Intentionen und Sinngehalten erforderlich war. Frau Jansen freute sich über einen schönen Besuch und es schien, dass auch ein Besuch als ein Baustein und Beleg eines normalen und typischen Alltags gesehen werden kann:

„Wir verbrachten die Zeit mit weiteren Fragen und teilten ihre Freude ob unseres Besuches. So versuchten wir über die Plüschtiere, die wenigen Bilder im Glaschrank und an der Wand und über die hingestellte Kunstkeramik Auskünfte zu erhalten. Dabei wurde deutlich, dass sie keinerlei Verwandtschaft hat – alles stammte von Mitbewohnern oder Schwestern. So standen zwei Bilder aus einem Urlaub im Glasschrank – sie waren von einer Schwester zum Abschied geschenkt worden. Frau Jansen erinnerte uns viele Male, dass sie im Dezember Geburtstag habe und wir daran denken sollen. [...] und Frau Hamm stellte abschließend fest, dass das Interview hinsichtlich unseres Vorhabens fast unnütz gewesen sei. Dies sei bedauerlich, aber vorkommend und normal. [...]“⁵⁷

Dies war unser gemeinsamer Eindruck kurz nach dem Interview. Dass es auch eine gewinnbringende Situation war, aus der sich Rückschlüsse über Mechanismen und Wirkungen von Identitätsdarstellungen ergeben konnten, wurde erst mit der Auswertung des Transkriptes deutlich.

Frau Jansen ist ein Beispiel dafür, dass unsere Erzählkultur verbale Bausteine und Inhaltsmöglichkeiten vorgibt, die stetig hergestellt und ausgewählt werden. Solche Bausteine für die Biografieerzählung können große und kleine chronologische Episoden oder Etappen (Kindheit, Arbeitsleben, Muttererleben) sein, Zonen im Wohnraum, in dem Dinge der Identität ausgestellt werden, oder Belege, dass man individuell und sozial gefestigt ist; wie eben auch damit, dass man Besuche bekommt. All dies konnte

55 LGA 30 Ilona Jansen, Interview Z 150-174 (gekürzt).

56 So war eine Aktivistenmedaille zur DDR-Zeit mit einem Hakenkreuz versehen. LGA 30 Ilona Jansen, Interview Z 554-569: „(Frau Hamm: [unverständlich] Hm. Ja. Aber ihre Medaille, er hat es nicht, sie hat es nicht verstanden [zum Interviewer], die Medaille, aus der DDR, ihre Auszeichnung, haben sie die noch, oder, verloren.) Nee, nee, ich bin doch auch umgezogen. (Frau Hamm: Ja.) (Interviewer: [drüber:] Ja.) das war rot, und wie ein Hakenkreuz nachher dann, in [hat gestottert] so eine Schachtel dann, (Frau Hamm: Ja, ja.) da sind viele Frauen ausgezeichnet [hat gestottert] worden, [...]“.

57 LGA 30 Ilona Jansen, Interviewprotokoll; auch bei Polten, Zwangssterilisation (wie Anm. 4), S. 346-348.

Frau Jansen vorweisen, alles hatte einen Identitätsbezug zu ihr. Dagegen war es verwirrend, sich keinerlei Bild von den Angehörigen machen zu können, dass die Arbeitsstellen verwechselt wurden, dass die vorhandenen Bilder vom Pflegepersonal stammten und dass sie eine Mischung aus gewohnten und ungewohnten Verhaltensweisen zeigte. Das Interview führte anfangs zu einem Gefühl der ‚Unergiebigkeit‘ oder eines des fruchtlosen Bemühens. Es wich später der Einsicht, dass auch dieses Erzählgut nicht weniger Wertigkeit besitzt als jedes andere. Das lebensgeschichtliche Erzählen in privater Atmosphäre wird stets zur Darstellung der Dimensionen des Identitätsbeweises benutzt. Ob im Archiv des BEZ noch weitere Dokumente über Frau Jansen existieren, wurde nicht geklärt. Das Füllen von Leerstellen durch den Zuhörer findet sich in allen kommunikativen Situationen und daher auch im Interview. Dies ist auch ein Grund dafür, dass Familienangehörigen immer eine höhere Moral unterstellt wird oder sie gar in Heroisierungsgeschichten auftreten: Fehlstellen werden mit der eigenen Erfahrung, dass die nahestehenden Menschen gute Taten vollbringen, aufgefüllt.⁵⁸ Auch in anderen Erzählformen werden Verfüllungen von Leerstellen in der Interpretation deutlich.⁵⁹

Ausklang

Zum Schluss sei nochmals an den Umstand erinnert, dass es sich immer um Berichte von Überlebenden handelt, denen wir uns heute widmen können. Die hunderttausende Opfer der NS-Krankentötungen waren Ausgangspunkt – und heute auch Hinweis – für Millionen weitere Morde durch den NS-Staat. Dazu kamen weitere Millionen Tote durch Kriegsakte. Weitere 20.000 Opfer als Folge der Zustände der Pflegeanstalten werden noch in der Nachkriegszeit angenommen.⁶⁰ Manche der Interviewpartner erlebten, wie dünn die Wand war, die zwischen ihrer (Überlebens-) Weltsicht und den möglichen tatsächlichen Entwicklungen aufgebaut worden war. Gelegentlich erstand die erlittene Ohnmacht im Interview auch wieder auf, so bei Lisa Schmidt oder Mathilde Berg: Je länger und je öfter wir redeten, desto mehr brach diese Ohnmacht

58 Vgl. Welzer/Moller/Tschuggnall, Opa (wie Anm. 11), S. 44-80.

59 So im Tradieren von Festen. Vgl. Christel Köhle-Hezinger, Zur Funktion der Bräuche und ihrer Forschungsgeschichte, in: Christiane Funkel, Biosphärenreservat Karstlandschaft Südharz (Hg.), Das Questenfest – Forschung und Festkultur. Tagung 11.-13.10.2019 in Questenberg und Roßla (Schriftenreihe des Biosphärenreservates Karstlandschaft Südharz, Bd. 2/2020), Roßla 2020, S. 64-69.

60 Hans-Walther Schmuhl geht von dieser Opferzahl nach Kriegsende aus, vgl. Westermann, NS-„Euthanasie“ (wie Anm. 11), S. 7. Heinz Faulstich befand zur Anstalt Emmendingen: „Mit 1:6 war der Pfleger-Patienten-Schlüssel noch 1956 schlechter als in der NS-Zeit.“ Heinz Faulstich, Von der Irrenfürsorge zur „Euthanasie“: Geschichte der badischen Psychiatrie bis 1945, Freiburg i. Br. 1993, S. 32.

hervor. Daran wird deutlich, dass Traumatisierungen auch erneuerbare und kumulative Vorgänge sind, die wieder ins Leben treten können,⁶¹ gerade im Alter.⁶²

61 Hans Keilson, *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*, Gießen 2005.

62 Geschätzt wurde im *Ärzteblatt* 2005, dass ca. 27 Prozent der über 60-jährigen unter psychischen Störungen leiden. Vgl. Petra Bühring, *Kollektive Aufarbeitung notwendig*, in: *Deutsches Ärzteblatt* 102 (2005), H. 17, A-1190 / B-994 / C-938; vgl. Norbert und Adelheid Jachertz, *Erst im Alter wird das Ausmaß der Traumatisierungen sichtbar*, in: *Deutsches Ärzteblatt* 110 (2013), H. 14, A-656 / B-577 / C-577.